

Sigismund, Ernst: Das Oschatzer  
Heimat-Museum. 1932.

Sächsische

36 8<sup>o</sup>

5117

Landesbibl.



*Vom Verfasser.*

# Das Oschaker Heimatmuseum

Einführung von  
Studiendirektor Prof. Ernst Sigismund



Sedor Göthel  
Buch- und Steindruckerei  
Oschak i. Sa.







Betende Madonna.  
Lindenholz, um 1500.  
(Mügeln).

Sächs.  
Landes-  
Bibl.

12.

# Das Ofchatzer Heimat= Museum

Einführung von Studien=  
Direktor Prof. Ernst Sigismund

1932

Verlag: Fedor Göthel, Ofchatz



hist. wob. B 6233

(1933.46)



9

Photographien von Studienass. Singer-Oschatz,  
Titelbild von der Sächs. Landesbildstelle Dresden.

Verlag: Verlag Götter, Olden



---

---

**N**och immer gibt es Leute, die ein Museum als einen Stapelplatz für allerhand „Altertümer“ betrachten. Was ein Alter von hundert Jahren und darüber aufweist und — nicht mehr gebraucht werden kann, gehört nach ihrer Meinung dahin, ob es nun örtliche Beziehung hat oder nicht. In kleinen Orten mag man tatsächlich noch solche „Museen“ finden, die im wirren Durcheinander von Antiquitäten, Gebrauchsgegenständen, Bildern, Büchern und dergl. einer Kumpelkammer gleichen. Wenn nun gar der Staub von Monaten auf allen diesen Gegenständen liegt und die Spinnen sie mit ihren Geweben umzogen haben — wie können sich die Besucher dann zurechtfinden, wie sich erfreuen und zum Wiederkommen angereizt werden? Und gerade die Erinnerungsstätte an die heimatische Vergangenheit sollte doch ein Ort stiller Betrachtung und innerer Erbauung sein!

Damit habe ich die Anforderungen umrissen, die man unbedingt an ein modern geleitetes Museum stellen muß: Uebersichtlichkeit und ästhetisch befriedigende Aufmachung. Ob auch der Gegenwartsforderung einer streng musealen, d. h. sachlich getrennten, lockeren Aufstellung genügt werden kann, das ist allerdings eine Frage des Raumes, und der wird, besonders in geldknapper Zeit, nicht überall zu beschaffen sein. Doch kann man auch bei beschränktem Plaze durch kluge Auswahl manche schöne Wirkung erzielen.

Das Oschazer Heimatmuseum darf wohl für sich in Anspruch nehmen, daß es in diesem Sinne geleitet wird. Es ist Eigentum des Vereins für Natur- und Heimatkunde. Der Bürgerschuloberlehrer Gustav Bödich (1861—1930) hat die Sammlung 1899 begründet und in idealer Hingebung bis zu seinem Tode vermehrt und gepflegt. Jetzt ist das Museum in der ehemaligen Hauptwache, einem ehrwürdigen Gebäude aus dem 17. Jahrhundert mit hübschgegliedertem Renaissancegiebel, untergebracht. Die Räume, da einst Kriegssleute (im 18. Jahrhundert die Hubertusburger Leibgarde, im 19. Jahr-

hundert Schützen und dann Ulanen) ein- und ausgingen, dienen jetzt dem friedlichen Zwecke geschichtlicher Erinnerung. Der Stadtrat hat sie sachgemäß vorrichten lassen und damit seine Anteilnahme an der wertvollen Sammlung bezeugt. Diese Zeilen verfolgen nun den Zweck, den Fremden durch die Säle und Rabinette zu führen und ihn auf alles Wichtige und Interessante erläuternd aufmerksam zu machen.

\* \* \*

Gleich an der Treppe zum Obergeschoß grüßen uns fünf Fußisenplatten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Sie zeigen in Flachrelief Familienwappen (v. Oppel-Wellerswalde 1690, v. Lüttichau-Stauchitz 1708) und bildliche Darstellungen. Die bedeutendste ist die bemalte von 1715 mit dem sächsisch-polnischen Wappen. Auf dem großen Oelbilde daneben sehen wir die ehemalige Pappelallee an der Dresdner Straße (zwischen Hospital- und Strehlaer Straße), die noch in der Napoleonischen Zeit angepflanzt wurde und einst als eine Zierde der Stadt galt, aber um 1890 aus Verkehrsrücksichten niedergelegt wurde.

Wir treten jetzt in den

### Unteren Saal

ein, den einzigen, der durch gerade Wände völlige Raumausnutzung gestattet. Hier sind die vor- und frühgeschichtlichen Funde der Oschaker Gegend, zwei volkshundliche Wohnräume und — rechts im „Hubertusbürger Rabinett“ — Steingutwaren sowie einiges Meißner Porzellan untergebracht.

Die **prähistorischen Fundstücke** \*) entstammen sämtlich der Amtshauptmannschaft Oschak. Neben der Stadt Oschak selbst sind hauptsächlich die Landgemeinden Casabra, Limbach, Lonnwitz, Jahna und Zöschau vertreten. Die Vitrine A an der linken Fensterwand birgt Gegenstände aus der jüngeren Steinzeit (bis rund 2000 v. Chr.), der Zeit, in der die hiesige Gegend überhaupt erst dauernd besiedelt worden ist. Arthämmer, Meißel, Schaber u. a. aus Hornblenden- oder Rieselschiefer, zum Teil schon in langwieriger, mühevoller Arbeit kunstreich zugerichtet, erregen die Aufmerksamkeit des Beschauers. Als besonders schöne Stücke seien ein Felssteinbeil mit hochgewölbter Schneide und einige vielkantige Arthämmer hervorgehoben. Der Hüttenbewurf zeugt von der Bauweise der Steinzeitmenschen, Reibeschale und -stein von

4 \*) Herr Dr. Gotth. Neumann vom Museum für Vorgeschichte in Dresden, jetzt in Jena, hatte die Güte, bei der Auswahl und Neuordnung der vorhandenen Stücke 1930 wertvolle Ratschläge zu erteilen.

der primitiven Art, das Getreide zu Mehl zu zermahlen. Die mit dem Schlagstein abgesplitterten Feuersteinspäne wurden als Messer, Sägen u. dergl. benutzt. Proben von „Stichbandkeramik“ — ein ganzes Gefäß fehlt leider noch! — beweisen, daß schon in dieser Frühperiode das Schmuckbedürfnis rege war, — Vitrine B an der gleichen Wand enthält Fundstücke aus der Bronze- und der Eisenzeit. Hier kann man an einer stattlichen Zahl von Urnen, Krügen und Schalen die keramische Entwicklung während eines Jahrtausends (1400 bis 500 v. Chr.) verfolgen. Alle vier Stufen: die Buckelurnen-, Rillen-, Flechtband- und Billendorfer Stufe, weisen Beispiele verschiedener Größe und Form auf, z. T. allerdings auch nur Bruchstücke: von der hohen Deckelurne (oben) bis hinab zum niedlichen Spitzkrüglein aus einem Kindergrabe. Daneben sehen wir Webegewichte und Spinnwirtel. Der Boden einer Aschenurne hat ein „Seelenloch“, durch das die Seele des Verstorbenen aus- und einwandern konnte. Eine plastische Leiste verrät den Drang nach künstlerischer Gestaltung. Die Bronzegegenstände in dieser Vitrine: Messer, große Armringe, Nadeln, eine Sichel, Pfeilspitzen u. a. gehören der sogen. Lunjetiker Kultur (etwa 2000—1700 v. Chr.) an; sie sind z. T. von überraschend schöner Form. — An den Fenstern zu seiten der Vitriken hängen Tafeln mit Urnenteilen (Henkel, Rand, Wandung, Hals), die teilweise einfache, aber geschmackvolle Verzierungen aufweisen. Hier stehen auch einige Tongefäße: z. B. ein kleiner, rundlicher Topf mit Asche- und Knochenresten und einigen dünnen Bronzeringlein (aus der an Funden ergiebigen „Lindenhöhe“ bei Gaunitz) und eine größere Urne der La-Tène-Zeit (um 150 v. Chr.) mit glatten, unverzierten Wänden, ohne Henkel, die als erster derartiger Fund 1930 bei Schmorkau ausgegraben wurde, nebst Beigaben. Auf einem schmalen Tische davor ist das Hauptstück dieser Sammlung, ein schönes\* kesselartiges Tongefäß aus der römischen Kaiserzeit (bis 200 n. Chr.), aufgestellt. Es ist Nachahmung eines griechisch-römischen in Bronze getriebenen Kraters mit schwachen, herausragenden Buckeln, Tragringen an Henkeln und reicher, mannigfaltiger Ornamentierung. (Vergl. den „Jahresbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz 1929/30“ S. 114 mit Abbild.; ein Abguß seit 1930 in diesem Museum.) Das durch seine Seltenheit überaus wertvolle Stück wurde neben Steinhämmern u. a. in Zöschau dem Boden entnommen. — Ein schlichter Topf aus der Zeit der Völkerwanderung (um 400 n. Chr.) leitet aus dem Altertum ins Mittelalter hinüber. Seit dem 5. bis 7. Jahrhundert sehen wir die Oschaker Gegend von Slawen (Sorben) besetzt. An sie erinnert insbesondere der in Forscherkreisen wohlbekannte Altochaker Burgwall. Ein

Modell und Ansichten dieses zweischichtigen Wallés findet man rechts am Fenster; ein Teil der dortigen Ausgrabungen ist in Schrank C verwahrt. Da der innere Wall auch als Opferplatz benutzt wurde, stieß man dort auf viele Knochenreste von Tieren. In dem Schrank steht unten ein bescheideneres Modell von dem Sumpfwalle im „Tellerhölzchen“ bei Kleinböhlä. Dieser war wohl Heiligtum einer Gottheit. Gefäßscherben mit dem Stich- und Wellenornament sowie mit Federposen, Schmelzreste, mehrere Reibesteine u. dergl. führen weiter in die Kultur der Sorben ein, die ihre Geräte aus Knochen oder Hirschgeweihen herstellten. — Schrank D endlich birgt verschiedene Stücke deutscher Herkunft, die bei Grabungen im „Wüsten Schlosse“ (sw. von Oschaz) gefunden worden sind. Die Geschichte dieses Steinhauses ist noch immer in Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich wurde es unter dem Markgrafen Conrad von Wettin (1123—1156/57) als Quartier gelegentlich der Collmer Landtage erbaut. 1379 lag es bereits wüst, nachdem es — vielleicht schon ein Jahrhundert unbenutzt — allmählich verfallen war. Ein Grundriß zeigt den Umfang der Ruine, die 1903/05 freigelegt wurde. Ein Stück des Fußbodenbelages aus festem Kalkmörtelguß, zahlreiche Reste mittelalterlicher Gefäße (einige mit einer Töpfermarke auf dem Boden), Schlittknochen, eiserne Gebrauchsgegenstände wie Bolzen, Rlingen, Hufeisen, ein Schlüssel mit verziertem sternförmigen Kopfe (romanisch, 14. Jahr.) und Dinge für Frauen: Kamm, Schnalle, Spinnwirtel, Schere, geben ein anschauliches Bild vom Leben und Treiben der Bewohner. Einige kleine Porphyrsäulen deuten auf den romanischen Baustil des Schlosses, Bleistreifen auf die Fassung der Fenster hin. Der wertvollste Fund, den man — bereits früher — an dieser wüsten Stätte gemacht hat, ist der Matrizenstempel, mit dem Markgraf Heinrich der Erlauchte (1221—1288) seine Brakteaten schlagen ließ. Solcher Stempel sind in ganz Deutschland nur wenige (9?) bekannt. Wir kommen auf das seltene Stück später noch zurück (s. Münzkabinett!). — Ähnliche Funde von eisernen Geräten machte man in den Ruinen der heute kaum mehr erkennbaren Ritterburg Westenberg bei Baderitz-Mügeln, die im 13. und 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt wird, aber wohl bald darnach eingeäschert wurde. Ein Kasten am letzten Fenster rechts enthält diese Fundstücke. Dabei liegt auch ein merkwürdiges Idol, vielleicht ein Amulett.

Der hintere Teil des Saales ist der **Volkskunde** gewidmet. Hier fesseln uns natürlich zunächst die **Bauernstube** und die **Bauernkammer**. Sie wurden seit 1907 von der Ortsgruppe des Vereins für Sächsische Volkskunde  
6 zusammengestellt und im Juni 1911 während der Gewerbe-



Großes Tongefäß aus der römischen Kaiserzeit. (Zöschau.)



Gruppe aus der Zinnsammlung.



ausstellung zum ersten Male geschlossen gezeigt. Die einzelnen Stücke entstammen dem Oschazer Niederlande und gehören meist dem Ende des 18. Jahrhunderts an. Schönbemalte Schränke und Truhen zeugen von der Sonderheit der bäuerlichen Kunst. Es ist wohl alles da, was in einen solchen Raum gehört: der feste Tisch mit dauerhaftem Geschirr, die Wanduhr, der Spinnstock, das breit ausladende Himmelbett. Besondere Aufmerksamkeit verdient noch der wuchtige Ofen, dessen Unterteil aus interessanten Gußeisenplatten besteht. Sie zeigen ein Turnier, einen Bauerntanz und das kurfürstlich-sächsische Wappen mit der Jahreszahl 1624. Auf dem Wandbrette steht heimatliches Zinn und Steingut. Weibliche Besucher werden auch an der Puppenwiege, der Puppenkutsche und verschiedenen Handarbeiten, wie den Stichtüchern auf der Truhe und den Stickereien im Wandschränkchen rechts, ihre Freude haben. Im übrigen soll hier auf Einzelheiten nicht eingegangen werden, da es ja vorzugsweise auf die Gesamtwirkung der beiden Räume ankommt. — Vom Standpunkte der Volkskunde aus ist auch die zeitlich geordnete Sammlung von Beleuchtungskörpern zu werten, die auf dem Tische gegenüber den Bauernstuben aufgestellt ist. Sie führt vom Rienspan über das Talglicht und die Dellampe bis hin zur Petroleumlampe und ihren verschiedenen Abarten und enthält im einzelnen manches interessante und schöne Stück.

An dem seiner Ausstattung nach mittelalterlich anmutenden Arbeitsraume der Museumsleitung und an der Eingangstür vorüber gelangen wir nun zum **Hubertusbürger Kabinett**. In ihm sind die Erzeugnisse der einst im dortigen Schlosse untergebrachten Steingutfabrik, aber auch einiges anderwärts gefertigtes Steingut und Proben von älterem Meißner Porzellan ausgestellt. Die Hubertusbürger Fabrik wurde 1770 auf Betreiben des Oberstallmeisters von Lindenau und mit Genehmigung des jungen Kurfürsten Friedrich August III. (reg. 1768—1827, seit 1806 als König Friedrich August I.) von dem Hamburger Töpfer Tännich eingerichtet. 1776 übernahm sie der Kurfürst und vertraute die Leitung seinem Cabinetsminister Camillo Grafen Marcolini († 1814) an. Durch die Kontinentalsperre Napoleons I. 1806—1813, die die Einfuhr des englischen Steinguts verhinderte, erreichte die Manufaktur ihren Höhepunkt. Seit 1814 in königlicher Regie, verlor sie jedoch — besonders durch das Aufkommen mehrerer Konkurrenzfabriken in Sachsen — ihre Bedeutung, so daß der Hof sich 1835 ihrer entäußerte. Seitdem ist sie, unter wechselnden Besitzern, bis 1848 langsam eingegangen. Wenn diese Fabrik auch nur Gegenstände zum täglichen Gebrauche fertigen durfte, so hat sie doch in dieser

Beschränkung teilweise Vorzügliches geleistet. Daraus, daß Graf Marcolini, dem seit 1774 schon die Meißner Porzellanmanufaktur unterstellt war, sie leitete, erklärt sich zwanglos eine gewisse Abhängigkeit dieser von jener. War doch auch der (erst neuerdings als eigenartige Künstlerpersönlichkeit „wiederentdeckte“) Meißener Malervorsteher Friedrich Georg Kersting (1783—1847) eine Zeitlang zugleich künstlerischer Berater für Hubertusburg. Eine Vergleichung der mit Blumen und Blattranken geschmückten Porzellanteller mit denen aus Steingut wird dies ohne weiteres lehren; selbst das Weinblattmuster kehrt wieder. Hubertusburg verfügte aber auch über tüchtige Modelleure, wie z. B. die fein durchgearbeitete Kuh auf einer ovalen Butterdose beweist. Die auf dem Tische und dem Unterteile des Aufsatzes befindlichen Stücke sind aus der Hubertusburger Fabrik hervorgegangen. Sie tragen sämtlich den Stempel K S St H, teils in stehender, teils in schräger Schrift; sie gehören also der Zeit von 1806—1835 an (ältere sind kaum mehr aufzutreiben). Man sieht hier schmalrandige, flache Teller von weißgelblicher oder gelber Farbe, mit oder ohne Malerei, zum Teil mit durchbrochenem Rande; ferner Kaffee- und Teekannen verschiedener Größe in brauner Färbung, Schalen, Dosen u. v. a., aber auch Wandteller mit Ansichten (einer mit Schloß Hubertusburg, einer mit Poniatowski's Tod in der Elster 1813). Aus dem letzten Jahrzehnt des Bestehens der Fabrik stammen die beiden Prunkvasen mit roten Henkeln und Halschmuck (1837) und der Wandteller mit dem Standbilde Johannes Gutenbergs (1840). Auf dem oberen Aufsatzbrette stehen links Arbeiten aus Colditz, Rochlitz u. a. O., sowie zwei Wedgwoodteller, in der Mitte und rechts Erzeugnisse ungenannter Fabriken. Das Meißener Porzellan, das man an den Fensterwänden und in dem zierlichen Eckschrank erblickt, gehört verschiedenen künstlerischen Perioden an (Nachahmung chinesischer und japanischer Vorlagen; Marcolinizeit; späteres 19. Jahrhundert). Im übrigen ist der Raum mit Ansichten, Bildnissen und den Geweihen von Hirschen geziert, die bei Jagden im Wermisdorfer Walde geschossen wurden — letztere ein Geschenk des ehemaligen sächsischen Königshauses. Die Photographie eines Gemäldes von dem berühmten Aristokratennmaler Ferdinand von Rayski (1806—1890), deren Original früher im Wermisdorfer Schlosse hing (jetzt in Moritzburg), zeigt ein Jagdfrühstück, das König Friedrich August II. mit den Herren seines Gefolges im Wermisdorfer Walde abhielt. Gemalt ist das Bild 1858; der Künstler hat sich links vorn bei den Gewehren selbst dargestellt. — Das Kabinett wirkt sehr einheitlich und erregt stets die besondere Freude der

8 Besucher.



An dem **Treppenaufgang zum Dachgeschoß**, in dem sich der zweite (Haupt-) Saal befindet, hängen mehrere Ansichten von Oschaz und Umgebung, meist aus dem 19. Jahrhundert. Am linken Fenster ein Fuhrmannsbild, Aquarell, von Joh. Sam. Erler in Colmniß bei Freiberg (1849), der als Spezialist für derartige Darstellungen gelten kann. (Ein zweites, größeres, das sich auf den Oschazer Fuhrherrn Buchmann bezieht, im Saale.) An der Längswand sieht man die Werkzeuge, die zur **Hutmacherei** und Filzzubereitung gebraucht wurden, als man noch mit der Hand, ohne Maschine arbeitete. Der bemalte Tonkrug — mit Zinnfassung von Meister George Gotthelf Muster (s. u.!) — war Eigentum der nicht mehr bestehenden Hutmacherinnung (ebenso ein zinnerner Henkelkrug, datiert 1782, von demselben Meister, in der Zinnsammlung). Ambrosius Marthaus (1808—1875), Sproß einer alten Hutmacherfamilie, hat die Filzwarenindustrie in Oschaz zu hoher Blüte gebracht und weithin bekannt gemacht; daher durfte sein Bild hier nicht fehlen. Wie die Hutmacherei, so ist auch die einst blühende **Tuchmacherei** in Oschaz heute fast ausgestorben. Das „**Semperschränken**“ gemahnt an einen alten Brauch der Tuchmacher: den Frühjahrszug mit anschließendem Tanze (das sogenannte „**Zempern**“), bei dem das Schränkchen vor der Tür der Herberge aufgehängt ward. Es entstammt wohl noch dem 17. Jahrhundert (die Jahreszahl 1869 bezieht sich anscheinend auf eine Renovation) und zeigt außer dem plastisch gearbeiteten Zunftwappen einen Obermeister und zwei „**Tuchknappen**“ auf der Innenseite der Flügeltüren aufgemalt. Unter dem Schränkchen ein hübsches Gouachebild, das die „**Garfüche**“ auf der Breitestraße im Jahre 1863 darstellt.

Wir betreten nun den

### **Oberen Saal,**

der der neueren Stadtgeschichte, dem Innungswesen und der Volkskunde gewidmet ist. An der linken Fensterwand ist auf die teils eingegangenen, teils noch vorhandenen **Oschazer Innungen und Handwerke** hingewiesen. Am Boden stehen Innungsladen, die das Archiv der Zunft (Geburtsbriefe, Meister- und Rechnungsbücher u. a.) sowie wichtige landesherrliche Verordnungen enthielten. Recht hübsch ist die Lade der Leineweber von 1616 ausgestattet. Auf den Tischen sieht man Handarbeiten von Oschazer Meistern, unter denen sich kunstvolle Stücke der Schlosser herausheben (auch ihr hoher Zinnhumpen ist aufgestellt), ferner einige Dokumente, die sich auf Handwerksbräuche früherer Zeit beziehen, und die Stempel der Innungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Als Kuriosität ist das Modell einer Schnapsbrennerei zu bezeichnen, 9

das der Kupferschmiedemeister Eduard Schloßhauer 1856 angefertigt hat. Die hinten sich anschließende Sondergruppe endlich erinnert an eine hier kaum noch bekannte Hausindustrie: die Herrichtung und Verarbeitung des Flachses.

Rehrt man zur Eingangstür zurück, so erblickt man vorn an der rechten Fensterseite in einem doppelten Ausstellungstische, zeitlich geordnet, Erinnerungsgegenstände zur **Orts-geschichte**. Sie veranschaulichen in knappster Form die mannigfaltigen Schicksale der Stadt.

Schon die vorreformatorische Zeit (etwa 1200 bis 1500) ist durch einige wertvolle Stücke vertreten; sie kennzeichnen das kirchliche, politische und bürgerliche Leben jener Zeit. An das Franziskanerkloster, das seit 1228 nahe der Stadtmauer erbaut wurde und bis zur Einführung der Lehre Luthers bestand, erinnert eine ziemlich gut erhaltene \*Mönchshandschrift auf Pergament. (Eine noch schönere mit farbigen Initialen und gotischen Choralnoten wird im Vorrat aufbewahrt.) Die Erlaubnis zum Bau des Klosters hatte der meißnische Markgraf Heinrich der Erlauchte (1221–1288) erteilt; ein Gipsabguß seines im Schutte des Wüsten Schlosses aufgefundenen Brakteatenstempels (Original im Münzkabinett) weist auf diesen für Oschatz wichtigen Fürsten hin. 1382 wurde die Handschrift des Sachsen-spiegels gefertigt, die jetzt die größte Sehenswürdigkeit unseres Ratsarchivs bildet. Eine naturgetreue Nachbildung zweier Seiten daraus ist an der Rückwand des Tisches aufgehängt. Die Pfeilspitze stammt von dem Husiten-einfalle im Dezember 1429 her, bei dem Stadt und Kloster größtenteils niedergebrannt wurden. (Ein Lageplan der neu errichteten Klostergebäude, Kroki von 1830, hängt zur Seite des Tisches.) Dem 15. Jahrhundert gehört auch die älteste Pergamenturkunde des Museumsarchivs, vom 11. November 1461 mit Ratsiegel, an, wahrscheinlich auch der gutgearbeitete Reitersporn.

In das Reformationszeitalter führt das charaktervolle, auf Holz gemalte \*Brustbild D. Martin Luthers – ein besonderer Schatz des Museums. Es gehört nach dem Urteile Sachverständiger wenn nicht Meister Lucas Cranach dem älteren (1472–1553) selbst, so doch mindestens seiner Schule an und zeigt das Schlänglein mit der Jahreszahl 1529. Luther hat in mehrfacher Beziehung zu Oschatz gestanden. 1533 schrieb er seinen von Herzog Georg bedrängten Anhängern daselbst einen kernigen Trostbrief; sechs Jahre später, als Herzog Heinrich der Fromme die Reformation eingeführt hatte, empfahl Luther, wie der ausliegende Druck nach seiner Urschrift im Ratsarchiv beweist, dem Stadtrate seinen Schüler Johann Buchner (1494–1564) als ersten evangelischen Pfarrer. Ein eigenhändiges Schreiben Buchners vom 19. August 1542 betrifft die von ihm begründete „Cantorey“. Im Schmalkaldischen Kriege 1546/47 wurde die Stadt zweimal vom Kurfürsten Johann Friedrich eingenommen. Eine mächtige, am „Hospitaltore“ ausgegrabene Kanonenkugel (unten) rührt von einer solchen Belagerung her. Wie gut damals Oschatz durch Mauern, Tore und Wachttürme verwahrt gewesen sein muß, davon gibt ein – allerdings späteres – Bild der Gegend bei dem erst 1863 abgebrochenen „Altoschatzer Tore“ noch eine ungefähre Vorstellung. Das an diesem Tore angebrachte steinerne Stadtwappen zeigt die dabeiliegende Photographie. An die Wende des Jahrhunderts versetzt uns das Siegel Wolf Schrebers aus Oschatz († 1600), der 1563–1599 im Rate saß und eine Stiftung für studierende Jünglinge errichtete; er gehört einer später berühmt gewordenen Familie an.

Viel Betrübnis hat das 17. Jahrhundert über Oschatz gebracht. Der große Brand im Sommer 1616 legte über 400 Häuser in Trümmer.\*)

10 \*) 1627 oder 1628 zeichnete der Dresdner Oberlandbaumeister Wilhelm Dilich (1571–1650) die erste künstlerisch aufgefaßte Ansicht der nach dem

Mit eindringlichen Worten berichten die Leineweber ihren Zunftgenossen im Lande über die verheerende Feuersbrunst und bitten um Almosen. Ueberall wurde für die Abgebrannten gesammelt. Damals steuerte der Leipziger Magister Johannes Rhenius (\* 1574 in Oschatz, † 1639) „1 Reinischen gulden“ zur Linderung der Not bei, wie sein eigenhändiger Eintrag beweist. Sein „Donatus“, eine lateinische Grammatik, die länger als ein Jahrhundert als Schulbuch benutzt wurde, liegt in einer späten Ausgabe bei. Im dreißigjährigen Kriege (1618–1648) blieb Oschatz bis 1632 von feindlichen Angriffen verschont, mußte aber im folgenden Jahrzehnt allerlei Drangsale: Plünderung, Brand, Pest u. a. über sich ergehen lassen. Das Ölbildnis des Kurfürsten Johann Georg I., der zu jener schweren Zeit (1611–1656) in Sachsen regierte, schaut, in einen zeitgenössischen Rahmen mit des Fürsten Wahlspruch gefaßt, von der Rückwand herab. Dieser Kurfürst hatte kurz nach seinem Regierungsantritte, Anfang April 1612, durch die ausliegende Pergamenturkunde mit eigenhändiger Unterschrift und dem kunstvollen „größeren Insiegel“ der Stadt Oschatz ihre Privilegien bestätigt, wie es z. B. auch sein Bruder Christian II. 1602 und sein Sohn Johann Georg II. 1661 taten (Originale im Museumsarchiv). In das Wüten des Krieges versetzen zwei zeitgenössische Druckschriften: Eine „Zeitung“ von 1637 schildert einen erfolgreichen Ausfall, den die Oschatzer Besatzung gegen die Schweden unternommen hat; das vom Kurfürsten angeordnete Kirchengebet 1647 erfleht baldigen Frieden. Der Oschatzer Superintendent D. Gottfried Gundisius (1599–1651, später Professor in Jena) teilte als treuer Seelenhirt gerade in den schlimmsten Kriegsjahren Leid und Freud seiner Gemeinde. Während dieser wildbewegten Zeit, da viel Gesindel in Stadt und Land sein Unwesen trieb, mag auch der Leipziger Scharfrichter Franz Heyl hier Arbeit gefunden haben; 1630 quittiert er dem kurfürstlichen Amtsvogte über seine Jahresbesoldung von zehn Gulden. Nach dem Kriege hat sich Oschatz nur langsam erholt. Zu Ende des Jahrhunderts wurden die städtischen Verhältnisse durch die „Statuta“ des Rates vom 24. Februar 1699 neu geregelt. Der Pergamentband war in einem Kästchen zu jedermanns Ansicht vor der Ratsstube angeschlagen. Abdrücke von Siegeln der Stadt und des Stadtgerichtes vervollständigen das Bild der städtischen Verwaltung.

Das 18. Jahrhundert schuf Oschatz und den Nachbarorten wiederum schwere Kriegsnot. Die Hausmachtkämpfe des Preußenkönigs Friedrich II., namentlich der Siebenjährige Krieg (1756–1763), zerrütteten durch Einquartierungen, zwangsweise Aushebungen, Erpressung und Teuerung den mühsam wiedererrungenen Wohlstand der Bürger. Ein Plan des Gefechts bei Strehla (Liebschützer Höhe) am 20. August 1760 veranschaulicht die Stellung der feindlichen Armeen (ein zweiter am rechten Treppensfenster); auch die zahlreichen Geschützkugeln verschiedener Größe (unten) entstammen diesem Kampfe. Die Uebersichtskarte mit Ansicht des prächtigen Schlosses Hubertusburg weist darauf hin, daß dort am 15. Februar 1763 der Friede zwischen den streitenden Mächten geschlossen wurde. Darauf beziehen sich auch der Originaldruck der Friedensproklamation und zwei Stücke der von Verlein geschlagenen silbernen Medaille. Sonst enthält der Schaukasten noch allerhand seltene Gelegenheitsstücke aus dem 18. Jahrhundert, wie amtliche Zettel und Drucke, und als Erinnerung an die Bauernunruhen in der Oschatz-Meißener Gegend 1790 einen Kupferstich nach Zeichnung des berühmten Berliner Illustrators Daniel Chodowiecki (1726–1801). Künstlerisch wie kulturgeschichtlich interessant ist das \*Stammbuch des Oschatzer „Kürschners und Kunstmalers“ Johann Christoph Funke (1762–1821). Es enthält Einträge aus den Jahren 1789–1800, zahlreiche Silhouetten und Zeichnungen.

Brande neu erstandenen und vom Kriege noch unverletzten Stadt. Sie hat Matthäus Merian in Frankfurt (1593–1650) später, trotz der veränderten Verhältnisse, für Zeilers Topographia getreu in verkürztem Maßstabe nachgestochen (erschienen 1650). S. Ansichten!

Das Vorblatt, ein Aquarell des Besitzers von 1789, Amoretten beim „Denkmal der Freundschaft“ darstellend, zeigt den Einfluß des durch Goethe bekannten Leipziger Akademiedirektors Adam Friedrich Oeser († 1799), dessen Unterricht Funke vielleicht genossen hat. In Goethes Leipziger Zeit spielte auch der dortige Professor, Hofrat Johann Gottlieb Böhme (1717–1780) eine wichtige Rolle. Er wurde in Oschatz erzogen und stiftete aus Dankbarkeit der lateinischen Stadtschule, seiner Bildungsstätte, 1777 und 1780 zwei namhafte Stipendien. Sein Bildnis ist nach Anton Graffs Ölgemälde von Joh. Friedr. Bause in Leipzig gestochen.

In dem gegenüberstehenden Schaukasten sind Gedenkstücke aus dem 19. Jahrhundert zusammengestellt. Die Kriegsjahre 1809–1814, der tragische Tod des Kommandeurs des Oschazer Schützenbataillons, Oberstleutnant Carl August von Mehradt († 1829), die Communalgarde 1832, die Eröffnung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn 1838 mit der „Station Oschatz“ und dem vielbewunderten Viadukt bei Zschöllau – das alles zieht in Bildern, Handschriften und Drucken vor unserem Auge vorüber. Von der Rückwand grüßt das Ölbildnis eines der bekanntesten Oschazer jener Zeit, des Magisters Carl Gottlieb Hering (1766–1853), der von 1795–1811 hier Organist und Conrector der Stadtschule war. Als Komponist volkstümlicher Lieder („Morgen, Kinder, wird's was geben“, „Als der Großvater die Großmutter nahm“ u. a.), besonders aber als Klavier- und Gesangspädagog (seine Klavierschule erschien 1804 in Oschatz) erwarb er sich europäischen Ruf. Er war auch ein eifriger Mitarbeiter an der ersten Stadtzeitung, dem „Oschazer Erzähler“, der 1801 begründet wurde. Am 16. August 1839 gedachte die Bürgerschaft in feierlicher Weise der Einführung der Reformation vor 300 Jahren. Es wurden sogar zwei Denkmünzen geprägt, die größere von Ludwig Schreck in Leipzig. Beide zeigen die Bildnisse des großen Reformators und des Landesherrn Heinrichs des Frommen. Wenige Jahre später wurde die aufblühende Stadt wiederum zum größten Teile ein Raub der Flammen: durch den großen Brand vom 7. September 1842. Der um die Geschichte seiner Heimatstadt mannigfach verdiente Kaufmann und Senator Friedr. Wilh. Mogk (1792–1864) hat damals pietätvoll Ueberreste aus den Trümmern der Aegidienkirche gesammelt: Reste von Glocke und Taufstein, zusammengeschmolzene Erzstücke u. a., die zum Teil hier ausliegen. Der heimische Maler August Oeser hat die Verwüstungen im Bilde festgehalten (s. u.). Zwei damals hochberühmte Architekten, Gottfried Semper in Dresden (1803–1879) und Carl Alexander von Heideloff in Nürnberg (1788–1865), bauten Rathaus und Kirche wieder auf; Heideloff stiftete auch für das neue Gotteshaus den Altar, dessen Bilder er selbst gemalt hatte (Originalentwurf in der Kirchlichen Abteilung). Ueber die Fortschritte des Kirchenbaues und seiner Innenausstattung vom Richten des Daches 1846 bis zum Orgelfeste 1851 geben die gleichzeitigen Festschriftchen Auskunft. Die übrigen Auslagen in diesem Kasten beziehen sich zum Teil auf allerhand festliche Veranstaltungen (Denkmünzen), zum Teil auf das 1. Königl. Sächs. Manenregiment Nr. 17, das 1867–1919 in Oschatz seinen Standort hatte. Einige Szenen aus der Geschichte des Regiments sind im Bilde festgehalten; die Verlustliste verzeichnet die Opfer der 2. Schwadron im Gefechte bei Etrepagny am 30. November 1870. – Die noch ausgelegten photographischen Aufnahmen zeigen eindrucksvolle Tagesereignisse von 1898–1919, bis zum Ausbruche der Revolution; an den Weltkrieg erinnern einzelne Proben von Notgeld und Bezugsscheinen des Oschazer Bezirks.

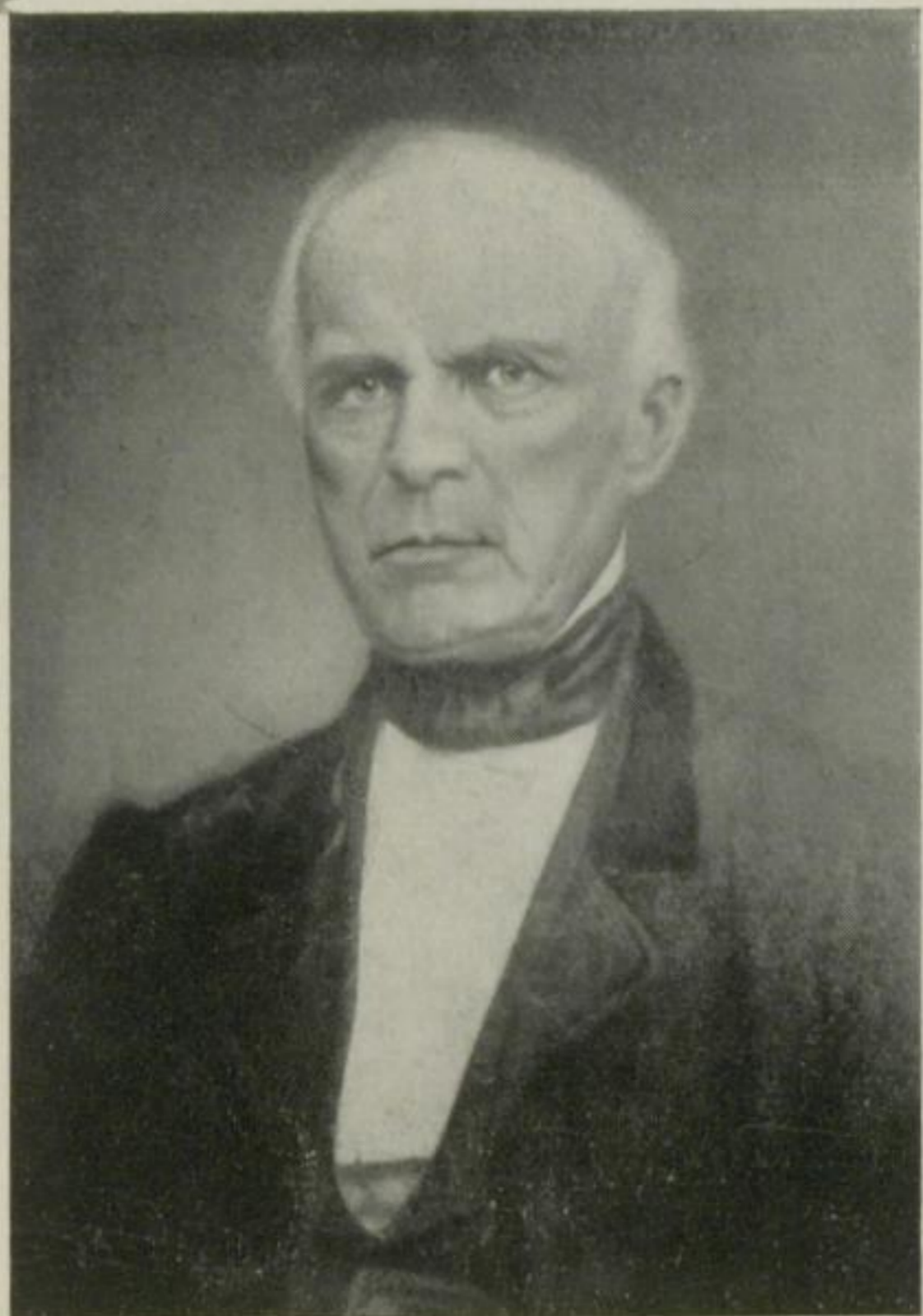
Diese geschichtliche Uebersicht wird im Eisenständer ergänzt durch eine kleine Auswahl von Handschriften bekannter Vertreter der Wissenschaft, Literatur und Kunst, die Beziehungen zu Oschatz haben. Neben Heideloff, C. G. Hering und dessen

12    Sohne Dr. Constantin Hering, der am Neujahrstage 1800



D. Martin Luther.  
Ölbild auf Holz.  
Eranachschule.  
1529.

Bürgermeister Stübel.  
Ölbild auf Leinwand  
von Krösch. 1869.





in Oschatz geboren war und später als Homöopath in Amerika wirkte († 1880), tritt uns hier der Jenaer Professor Heinr. R. Ubr. Eichstädt (geb. 1772 in Oschatz, † 1848) entgegen; als Herausgeber der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ hat er jahrzehntelang eine führende Stellung in Wissenschaft und Literatur Deutschlands behauptet und namentlich mit Goethe in vielfacher Verbindung gestanden. Die saubere Zeichnung eines Orgelprospektes von 1797 weist auf den Orgelbauer Joh. G. Friedl. Zöllner in Hubertusburg († 1826) hin, der zahlreichen Dorfkirchen des Oschatzer Bezirkes ihre Orgeln geschaffen hat. Sein Namensvetter, Louis Th. Zöllner, geb. 1796 in Oschatz, † 1860, war ein seinerzeit namhafter Zeichner und Lithograph; C. Eduard Krehlschmar, geb. 1807 in Oschatz, † 1858, ein vielbeschäftigter Holzschneider, der u. a. nach Ludw. Richter und Ad. Menzel arbeitete.

Die beiden Scherwände längs der Saalmitte zeigen Bildnisse Oschatzer Persönlichkeiten und Ansichten der Stadt in verschiedenen Techniken. Zum größten Teile haben sie nur lokal- bzw. kulturgeschichtliche Bedeutung. Einige der künstlerisch wertvollen seien herausgehoben. Das kleine \* Brustbild eines unbekanntem Herrn in Silberstiftzeichnung ist mit ziemlicher Sicherheit als ein Werk des Dresdner Meisters Anton Graff (1736—1813) anzusprechen. Von den beiden Pastellen ist das größere (Geheimsekretär Zopf) von Lina Krieger in Dresden (1802—1884), das kleinere 1843 von G. August Leb. Dejer (geb. 1821 in Oschatz) gemalt, der auch verschiedene Stadtbilder für den Steindruck gezeichnet hat (s. oben!). Die charaktervollen Bildnisse des Bürgermeisters Ernst Wilh. Stübel (1806—1889) und seiner Gattin schuf 1869 der Leipziger Maler Krösch. Eine prächtige Leistung ist endlich die flott hingeworfene Oelfskizze von 1834: Kopf eines Handwerksmeisters Christian Gottlieb Wiedemann. In ihrer impulsiven Kraft gemahnt sie an einen Künstler wie Ferdinand von Rayski (s. oben!). Das wohlgelungene Medaillonbildnis des Kommerzienrats Ambrosius Marthaus II (1842—1890) ist das Originalmodell zu der Bronzetafel an dessen Grabmal. Der berühmte Leipziger Bildhauer Carl Seffner (\* 1861), der Schöpfer des Oschatzer König-Albert-Denkmal, hat es gefertigt und 1931 dem Museum selbst geschenkt. — Die künstlerischen Ansichten — an der hinteren Scherwand — bieten zunächst eine Uebersicht über die Entwicklung des Stadtbildes vom 17. (Dilich, Merian, s. oben!) bis zum 19. Jahrhundert. Vier reizende Deckfarbengemälde stellen die ehemaligen Stadttore dar. Ein Gouachebild aus etwas späterer Zeit (um 1830) zeigt den Neumarkt mit einem Schützenaufzuge — ganz Biedermeier! Im übrigen sind an dieser Wand

Dresdner Künstler gut vertreten. Der Landschaftler Gustav Täubert (1817–1913) zeichnete vor 1842 eine Ansicht der Stadt in Sepia, und zwar noch ganz in der Art Adrian Zingg's. Von den Brandruinen 1842 machte der Theatermaler Otto Wagner (1803–1861), ein Freund Ludw. Richters, drei Aufnahmen in zarten aquarellierten Federzeichnungen. Zwei Aquarellentwürfe aus Gottfried Sempers Atelier veranschaulichen dessen — nicht ausgeführte — Gedanken zur Neugestaltung des Rathauses und seiner Umgebung. Endlich sieht man noch die Aquarellkopie eines Glasfensters im Altarraume der Regidienkirche, das der Akademieprofessor Julius Hübner (1806–1882) entworfen und Carl Scheinert in Meißen gemalt hat (1858).

Die zwischen den beiden Scherwänden in der Mitte des Saales aufgestellte Schrankvitrine bringt die Ortsgeschichte in gewissem Sinne zum Abschluß und leitet schon zur Volkskunde hinüber. Sie birgt im Oberteile eine Auswahl aus der \* Sammlung älteren sächsischen Zinnes. Diese beweist sehr lehrreich, wie mannigfaltig das weiche Material im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verarbeitet worden ist. Da stehen neben Gebrauchsgeschirr wie Schüsseln, Tellern, Leuchtern, Kannen, Bechern (einer von 1688) u. a. eine Bergmannsuhr, ein Tablett in Rokokoformen (1719), ein kleines Schreibzeug, wohl Nachbildung eines silbernen, und zwei figurengekrönte Pokale. Viele Stücke weisen kunstreiche Gravierung auf; sogar ein Lutherbildnis (von 1697) ist darunter. Die Meister und ihre Wohnorte konnten nach den Marken bestimmt werden. Von Oschazern sind Gottfried Rothe († 1768), Johann Gottfried Goltzsche († 1820) und die Zinngießerfamilie Muster in vier Gliedern vertreten, besonders stark George Gotthelf († 1811). Aber auch Meister aus zahlreichen anderen Städten Sachsens findet man in der Sammlung. Die untere Abteilung des Schrankes läßt einen Blick auf die bürgerliche Frauenkleidung im 19. Jahrhundert tun. Hier ist auch die erste deutsche Form der Nähmaschine — mit Handbetrieb — aufgestellt, die um 1850 als Konfirmationsgeschenk nach Oschaz gelangte. Die hohe, schmälere Seitenabteilung enthält Ausstattungsstücke der ehemaligen Oschazer Ulanen. Die Zusammenstellung so verschiedenartiger Objekte in dieser Schrankvitrine ist lediglich in der Raumnot begründet.

An einer Sondergruppe, die einige Proben aus der Geschichte des Feuerlösch- und des Postwesens in unserer Stadt bietet, vorüber wenden wir uns den Ausstellungstischen an der rechten Seitenwand des Saales zu. Sie setzen die Sammlung zur **Volkskunde** fort, die im unteren Saale ihren Anfang nimmt. Hier erblicken wir in buntem Wechsel Gegen-



stände des täglichen Lebens aus verschiedenen Zeitabschnitten, darunter Zeugnisse weiblicher Kunstfertigkeit im Sticken, Häkeln und Ausschneiden. Besondere Beachtung verdient die Auswahl der Patenbriefe; der Wechsel im Geschmack wird durch Beispiele aus der Zeit von 1736 bis 1870 klargelegt. Unter den Spielkarten befindet sich eine spätmittelalterliche und ein Tarockspiel mit Szenen aus dem Leben Napoleons I. Das kleine Tier-ABC ist vielleicht von dem Leipziger Gottfried Geißler (1770—1844), dem Zeichner der Völkerschlacht, entworfen. Weiterhin auf den Tischen sehen wir Bildnisse Oschazer Bürger und Bürgerinnen in gemalten und getuschten Silhouetten, Daguerrotypien und frühen Photographien. Zwei Kästchen enthalten Damen- und Herrenschmuck: Uhren, Ketten (z. T. aus Haaren), Armbänder, Ringe, reizende Buftthalter u. dergl. Unter den Ringen verdienen goldene Trauringe von 1642 und 1758 und — als besondere Seltenheit — ein \* eiserner von 1813 („Gold gab ich für Eisen“) herausgehoben zu werden. Der Weg führt nun bei den Gedenkstücken an die altehrwürdige Scheibenschützengesellschaft (gegründet 1538) und an die Communalgarde von 1832 vorüber zu einem Schranke, der Kannen, Krüge, Gläser u. a. birgt. Die Tee- und Kaffeekannen oben sind zinnern, während die aus Ton gefertigten, vielfach bunt bemalten Krüge unten nur Zinnfassung an Fuß und Deckel aufweisen. Namentlich sei hier auf den schönen \* Apostelkrug süddeutscher Herkunft (von 1675) aufmerksam gemacht, da sich solche Krüge in den nord- und mitteldeutschen Sammlungen selten finden. Die Gläser sind teils mit eingravierten Figuren, teils mit Emailmalereien verziert. Ein Hochzeitsglas zeugt von dem derben Humor unserer Altvordern. Interessante Stücke, bisweilen von einer gewissen künstlerischen Höhe, stehen auch unter den glasierten Ofenkacheln. In dem aufgezogenen unteren Fache des Schrankes sind Proben von Dachziegeln aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zusammengestellt. Der älteste stammt aus dem Jahre 1522. Einige tragen den Namen des Herstellers oder sonstige Merkzeichen; so besonders die (erst neuerdings beachteten) „Feierabendziegel“. Die diesem Schranke gegenüberstehende Fensterwand ist mit schweren Eisenketten aus dem Ratsgefängnisse, Hellebarden, Säbeln, Pistolen und Gewehren behängt. Auf dem linken Fensterbrett ist noch ein gut in Sandstein gearbeiteter, leider etwas beschädigter Kriegerkopf aus der Renaissancezeit bemerkenswert als eines der wenigen Zeugnisse der Bildhauerkunst in Oschaz.

Man durchschreite nun den Saal, um dem erst 1931 eröffneten **Münzkabinett** einen Besuch abzustatten. In diesem Raume sind zugleich allerhand Diplome für Oschazer Persönlichkeiten (Dr. med. h. c. Bernhardt, Bürgermeister

Stübel u. a.) untergebracht, und so ist ein schlichter Ehrenraum entstanden. Der Tisch an der Hinterwand ist dem Gedächtnis des verdienstvollen Museumsgründers, Oberlehrer Gustav Bödich († 1930), geweiht. Die Münzkästen enthalten nur sächsische Münzen (die außersächsischen und die römischen harren noch der Neuordnung und Unterbringung). Die Reihe beginnt mit Brakteaten, d. h. dünnen Silberblechmünzen des 12. Jahrhunderts (Konrad von Wettin, Otto der Reiche). Hier ist ein außerordentlich seltenes Objekt, der ausgehöhlte \* Brakteatenstempel (Matrize) Heinrichs des Erlauchten (s. oben!), mit ausgelegt. Es folgen Heller aus dem 13. Jahrhundert, Meißnische Groschen usw. Ein eigenartiges Stück ist die noch ungedeutete Stempelmünze, die dem späteren Mittelalter angehört und bisher als „Wendenpfennig“ bezeichnet wurde. Aus der Reformationszeit interessiert namentlich die voll ausgeprägte \* Spottmünze auf Papst und Kardinal, wohl sächsischen Ursprungs; ein gleiches Exemplar bewahrt z. B. die Lutherhalle in Wittenberg. Reich ist das 17. Jahrhundert vertreten, nur die Regierungszeit des Kurfürsten Johann Georg II. (1656–1680) fehlt merkwürdigerweise gänzlich. Im 18. und 19. Jahrhundert schwillt die Zahl der Münzen ungeheuer an. Hier sieht man sie nach Fürsten und Jahren geordnet. Die Monogramme auf ihnen ermöglichten es, die Namen der Münzmeister und Medailleure zu bestimmen, deren Arbeiten hier ausliegen. Eine Tafel über dem Tische verzeichnet diese Namen mit Zeitangabe; es sind Künstler wie Johann Kellertaler (1691–1694), Heinrich Paul Großfurt († 1751), Ernst Dietrich Croll († 1778) und Carl Wilhelm Höckner († 1820) darunter. Die Seitenkästen des Münztisches zeigen einige Meißner Porzellanmünzen und sächsisches Kriegs- und Notgeld.

Ueber und neben der Tür zum Münzkabinett hängt eine Anzahl Bildnisse von Oschazern, meist in Photographie. Sie bilden die Fortsetzung der Delbilder an der schrägüber stehenden, ersten Scherwand „Zur Oschazer Familiengeschichte“. Darunter befinden sich die beiden Söhne C. G. Heringss: Constantin (s. oben) und Karl Eduard (geb. 1807 in Oschaz, † 1879), ein tüchtiger Komponist, sowie Carl August Gadegast († 1865), der sich als Züchter von Merinos oder „Elektoral-schafen“ im Talgute Oschaz einen bedeutenden Namen und Wohlstand erwarb. — Der in Renaissanceformen gehaltene, mit Figuren geschmückte Ofen am Ausgange des Saales stammt aus dem jetzt mit Dahlen vereinigten Dorfe Zissen, der Ober- teil des neuklassizistischen Ofens daneben, mit Greif, Fackel und anderen Attributen, aus der Oschazer Stadtapothek. Bei einem Rückblicke in den Hauptsaal, den wir jetzt verlassen, nehmen

wir an den Querbalken der Decke noch mancherlei interessante Stücke aus längstvergangenen Tagen wahr: so große, handgeschmiedete Wetterfahnen von 1581, 1609 und 1823; die Ausrüstung eines Nachtwächters: Spieß und Horn, und anderes, was uns in die „gute alte Zeit“ zurückversetzt.

Unser Weg führt uns nun wiederum eine Treppe empor zum

### B o d e n r a u m ,

in dem die Kirchliche Abteilung aufgestellt ist. Sie birgt einige höchst wertvolle Altertümer, die hier einen leider nicht ganz würdigen Platz haben. Ihre Entstehung und ihre Hauptwerke verdankt sie der „Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen“. Diese ließ 1905/6 mehrere der bei der Inventarisierung durch Prof. Dr. Corn. Gurlitt in der Amtshauptmannschaft Oschatz (Altoschatz, Borna, Canitz, Limbach, Mautitz, Mügeln und Terpitz) aufgefundenen älteren Kunstwerke museumsgerecht herrichten und überwies sie der Oschatzer Sammlung (vergl. die Tätigkeitsberichte der Kommission 1903/5 S. 6 und 1906/8 S. 1 f. 11. 14. 75. 80. 94 f. 128).

Beim Aufsteigen gewahrt man unterhalb der Fensterbretter außer verschiedenen Kirchenansichten die Bildnisse der Oschatzer Superintendenten D. Megidius Strauch (1583—1657) und D. Johann Boßed (1668—1720) von dem einst namhaften Leipziger Kupferstecher Martin Bernigeroth (1670—1733). Zwischen den Fenstern ist der farbige Originalentwurf Heidehoff zum Altar der neuen Stadtkirche (s. oben) angebracht. Auf einem Tische — mit schwarzsamtener Altardecke von 1752 — liegt eine Nürnberger Bibel mit Holzschnitten aus dem 17. Jahrhundert. Daneben sieht man in einem Kasten die erste, grundlegende Oschatzer Kirchengeschichte von dem Pfarrer M. Joh. Gottl. Frenckel in Bloßwitz († 1775) nebst Handschrift des Verfassers, ein eigenhändiges Gedicht Johann Buchners und einige Predigten. Zu beiden Seiten des Tisches sind der „große“ und der „kleine Stern“ befestigt, zwei Tragfrippen, die die Chorknaben zu ihren Singeumzügen in der Adventszeit, dem sogen. „Sternsingen“, benutzten.

Die kirchlichen Denkmäler haben an den Tragbalken in der Längsachse des Raumes Aufstellung gefunden. Hier erregt zunächst eine Anzahl von \* Christusdarstellungen verschiedener Zeit und verschiedener Herkunft die Aufmerksamkeit des Beschauers. Die Crucifigi sind meist recht realistisch behandelt, zum Teil mit leuchtenden Farben bemalt. Künstlerisch interessant ist unter ihnen der letzte mit dem großen, fahlen Kopf und dem stark eingezogenen Brustkorbe. Der — ursprünglich 17

wunderschöne — sitzende „Schmerzensmann“, noch ganz im Dürer'schen Sinne gehalten, ist leider unrettbar zerstört. Als zeitgeschichtlich wertvoll ist das barocke, holzgeschnitzte Totenschild eines von Wolframsdorf (17. Jahrhundert) zu bezeichnen, das in der Kirche zu Mügeln aufgehängt war. Ebendaher stammt die kleine Kindfigur aus weißem Marmor. Sie hat offenbar einem Denkmal aus gleicher Zeit angehört; jetzt ist sie beschädigt. — Den Mittelpunkt dieser Längswand nehmen drei zusammengehörige Aquarellkopien nach Freskomalereien ein. Diese Fresken, das älteste Zeugnis der Malerei in Oschatz\*), wurden bei einem Umbau des Archidiafonats an der Brüderstraße, eines ehemaligen Spitals, 1902 in der darin eingebauten St. Elisabethkapelle unter dem Bewurfe aufgedeckt. Entstanden sind sie zu Ausgang des 14. Jahrhunderts, als die Gotik „den ernsteren und schwereren romanischen Stil verdrängt hatte“. Die Kopien wurden von dem Oschatzer Kunstmaler Georg Hellmich († 1927) gefertigt. Das Mittelbild stellt die Verkündigung des Engels an Maria dar, der linke Seitenflügel den Stifter der Kapelle, den Wurzener Domherrn Nicolaus Homut, der rechte den Heiligen Nicolaus. In ihrer schlichten Frömmigkeit wirken alle diese Figuren rührend. Mehrere Photographien zu seiten der Gemälde lassen einen Blick in den Kapellenraum mit seinen schönen Kreuzgewölben tun. — Das Hauptstück der kirchlichen Abteilung ist eine \* betende Madonna, um 1500 in etwa dreiviertel Lebensgröße aus Lindenholz geschnitzt — ein Werk, das auch einem Meister wie dem Nürnberger Veit Stoß Ehre machen würde. Wundervoll geschlossen wirkt dieses Standbild mit dem leicht gesenkten Haupte, den zum Gebete zusammengelegten Händen und dem faltigen Gewande. Alle Inbrunst einer hingebenden Seele hat der Künstler in seine Schöpfung gelegt. Die Feierlichkeit der Gesamtwirkung vermag auch der kleine Schaden im Gesichte der Beterin nicht zu beeinträchtigen. — An verschiedenen Stellen dieses Raumes bemerkt man noch eine Anzahl hölzerner Grabtafeln, zum Teil mit figürlicher Bemalung. Sie stammen aus der Gottesackerkirche und sind sämtlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden. Das Bildnis eines 1772 frühverstorbenen Mägdleins, der Tochter des Kupferschmieds Schwedler, zeichnet sich darunter durch zarte und natürliche Auffassung aus. Ein kunstvolles schmiedeeisernes Grabkreuz ist als Arbeit eines einfachen Dorfschmiedes bemerkenswert. Auf einer Truhe unter den Fenstern liegt ein Bahrtuch von 1781 und ein Kruzifix mit schön geschnitztem

18 \*) Vergl. meine Studie „Zur Geschichte der Malerei in Oschatz“ (1924) S. 2.

Corpus wohl aus derselben Zeit. Beide ruhten bis vor kurzem vergessen im sogenannten „Frauenkloster“, dem Roten Vorwerke.

Bevor wir die Treppe wieder hinabsteigen, werfen wir von der Brüstung beim Altoschäzer Taufengel aus noch einen Blick nach den auf der Treppennische aufgestellten kirchlichen Altertümern. Zwischen zwei Taufsteinen aus Lonnwitz, einem romanischen und einem in Renaissanceformen, steht die mittlere Glocke des ehemaligen Terpitzer Geläutes. Sie ist aus der einst berühmten Hilligerschen Gießhütte in Freiberg hervorgegangen (um 1600). Nach dem Fenster zu fesselt endlich die bemalte Holzfigur einer Heiligen in langem Gewande mit einer Krone auf dem Haupte unsere Aufmerksamkeit. Der Ueberlieferung nach stammt sie aus Collm. Da das Attribut fehlt — es befand sich wohl in der abgebrochenen rechten Hand —, läßt sich der Name der Heiligen nicht mehr bestimmen. Ebenjowenig ist die Entstehungszeit bekannt. Das Wertvollste an der Figur ist die noch wohlerhaltene Bemalung; die Farben erglänzen fast in ursprünglicher Frische.

\* \* \*

Unsere Wanderung ist beendet. Sie hat uns durch sieben Jahrhunderte geführt und hoffentlich einen Eindruck von der Reichhaltigkeit der Schätze hinterlassen, die das Oschäzer Heimatmuseum auf engbegrenztem Raume birgt. Wer sich nun weiter wissenschaftlich mit der Geschichte der Stadt und ihres Bezirkes beschäftigen will, dem stehen eine Bücherei, ein Archiv, eine Ansichtenammlung u. a. zur Verfügung. Ueber alle diese Materialien sind in den letzten beiden Jahren vom Verfasser dieser Zeilen eingehende Zettelkataloge angelegt worden. Möge diese Arbeit, die nicht zur Schau gestellt werden kann und doch so viel Zeit und Hingebung erfordert, ihren Lohn finden in fleißiger Benutzung durch interessierte Besucher! Dann hat auch unser Museum ein gut Stück zur Weckung der Heimatliebe und Heimaterforschung beigetragen.

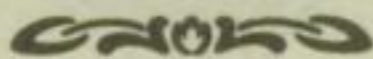
Oschätz, Februar 1932.

E. S.



## Künstlerverzeichnis

- Bause, J. F., Kupferstecher 5, 12  
Bernigeroth, M., Kupferstecher 17  
Chodowiecki, D., Zeichner 11  
Cranach, L. d. ä., Maler 10  
Croll, E. D., Münzmeister 16  
Dilich, W., Zeichner 10 Anm., 13  
Erler, J. S., Maler 9  
Funke, J. C., Maler 11 f.  
Geißler, G., Zeichner 15  
Golzsch, J. G., Zinngießer 14  
Graff, A., Maler 12, 13  
Großkurt, H. P., Medailleur 16  
v. Heideloff, C. A., Architekt und Maler 12, 17  
Hellmich, G., Maler 18  
Hilliger, Glockengießer 19  
Höckner, C. W., Medailleur 16  
Hübner, J., Maler 14  
Kellerthaler, J., Münzpräger 16  
Kersting, G. F., Porzellanmaler 8  
Kreßschmar, C. E., Holzschneider 13  
Krieger, L., Malerin 13  
Krößsch, Maler 13  
Merian, M., Kupferstecher 11 Anm., 13  
Muster, G. G., Zinngießer 9, 14  
Oeser, A. F., Maler 12  
Oeser, G. A. L., Maler 12, 13  
Oerlein, Medailleur 11  
v. Rayski, L. F., Maler 8, 13  
Rothe, G., Zinngießer 14  
Scheinert, C., Maler 14  
Schloßhauer, E., Kupferschmied 10  
Schreck, L., Medailleur 12  
Seffner, C., Bildhauer 13  
Semper, G., Architekt 12, 14  
Tännich, Kunsttöpfer 7  
Täubert, G., Zeichner 14  
Wagner, O., Zeichner 14  
Wedgwood, J., Kunsttöpfer 8  
Zöllner, J. G. F., Orgelbauer 13  
Zöllner, L. Th., Lithograph 13



20 **Schlufsbemerkung.** Der Verfasser dieses Führers hat im März d. J. die Leitung des Museums, das er zwei Jahre verwaltet hat, aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt. Er ist daher für nachträgliche Veränderungen im Museum nicht verantwortlich.



Teilanſicht der Bauernſtube.



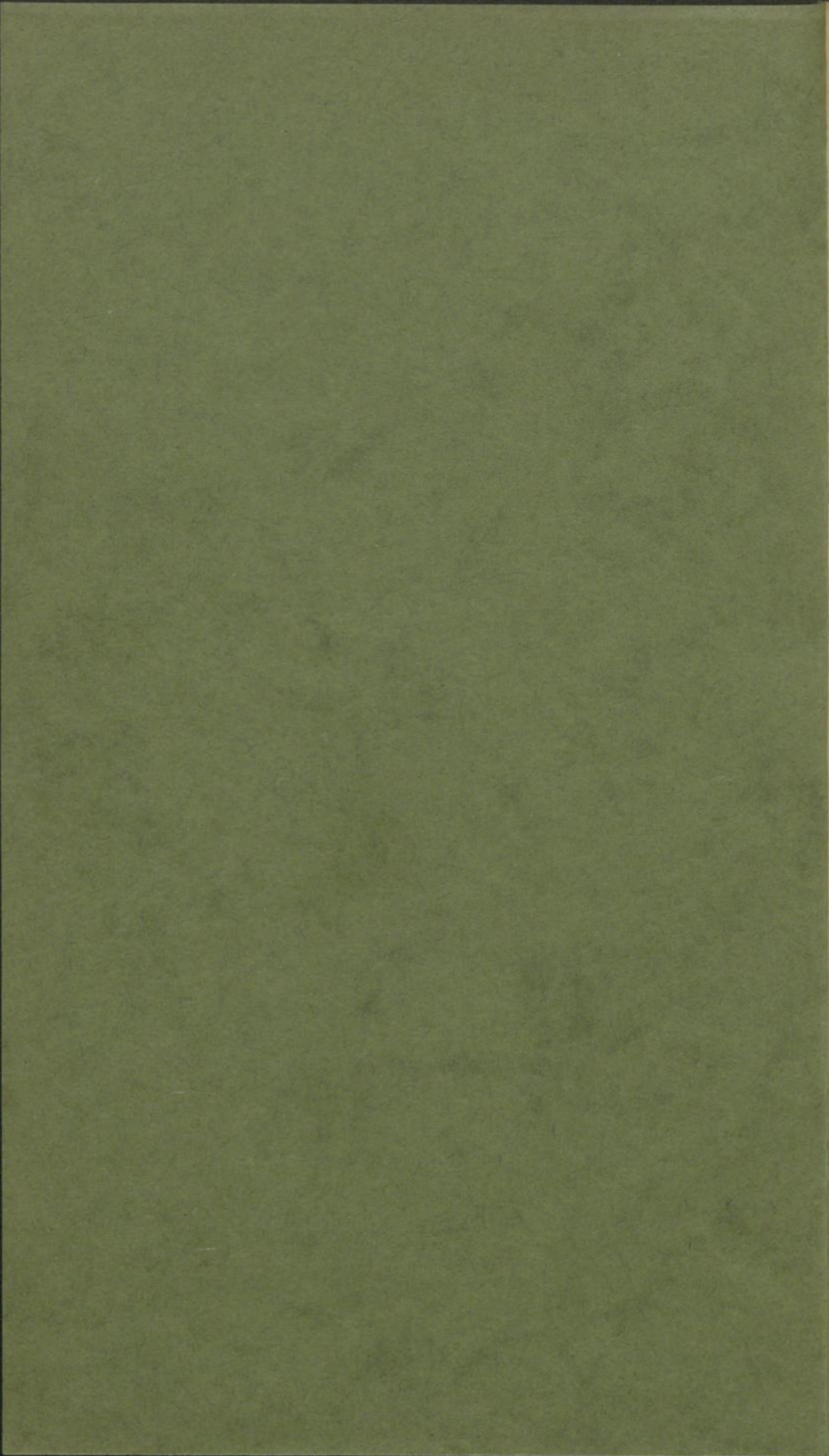
Blick in das Hubertusbürger Kabinett.





Q 3. OS. 75

12. XI. 1985



Hinweise

Signatur 36. 8° 5117	Stok Pöhl
-------------------------	--------------

RS

Bub

AK  
↓

Titelaufn.  
Pöhl

AKB

FK

1. hiesiger Kunde Kie  
1. Sachsen Pf

Bio K

Bild K  
—

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleiher-  
vermerk

III/9/280 Jd-G 80/61

<b>zslb</b> Entsäuerung 13. Juli 2007
--

X

SLUB DRESDEN



3 1068677

